

Die Anlage eines Alpengartens.

Noch halten Frost und Schnee die Natur in ihren Banden, da denkt der Blumenfreund bereits an den ersten Blütenkuss im Garten. Wir haben ja nach der Winterzeit, die auch ihre Schönheiten besitzt, einen wahren Heißhunger nach den ersten Frühblüher. Nicht umsonst sind darum die Frühblüher aus allen Zonen bei den Gartenfreunden so beliebt. Aus Kanada, aus Sibirien werden immer mehr Gewächse eingeführt, die kaum, daß der erste warme Sonnenblick kommt, schon fertige Blüten zeigen. Auch unsere einheimischen Frühblüher finden darum beim verständigen Gartenfreund gern ein Plätzchen. Aber nur langsam bürgert sich in den kleineren Gärten, die keinen sachmännischen Pfleger haben, die Miniaturalpenlandschaft ein, und doch haben wir hier auf engem Raume oerente eine Fülle von frühesten Blüher, wie wir sie sonst in der ganzen Naturgeschichte nicht zusammenfinden können. Der Grund ist sehr einfach. Diese Pflanzen der höchsten Gebirgsgegenden haben nur einen ganz kurzen Zeitraum zu ihrer Entwicklung zur Verfügung. Nahe bei den Gletschern, wenige Schritte vom ewigen Schnee entfernt, dauert der Winter drei- vier Monate oder noch länger. Unten im Tal ist schon hoher Sommer, wenn dort oben der Schnee noch nicht auf seine äußerste Grenze zurückgeschmolzen ist. Aber endlich wird auch dort oben die Sonne Meister und dann heißt es für die Pflanzen, sich



zu befehlen. Sie müssen Knospen treiben, neue Blätter entwickeln, ihre Blüten zeigen und Samen reifen und ausstreuen, ehe der Winter für sie wieder zurückkehrt. Das ist der Grund, warum ein wenig Märzsonne schon genügt, die noch zu schwach ist, um unsere Waldbäume zu wecken, damit eine ganze Anzahl Hochgebirgs- pflanzen erwachen, zufrieden sind über den für sie schon ausreichenden Sommer und sich mit all den Blütenherrlichkeiten zieren, die das Entzücken der Hochgebirgswanderer sind.

Leider lassen sich durchaus nicht alle dieser niedlichen, meist durch ganz entzückende Formen und Farben ausgezeichneten Gewächse in unsere Gärten verpflanzen. Viele scheinen vor Sehnsucht nach ihrer Hochgebirgsluft zu sterben, nachdem sie einmal geblüht haben. Das heißt, in Wirklichkeit ist ihnen, wenn man sie sonst richtig behandelt, der lange Sommer der Ebene unerträglich, so wie wir Menschen nicht eine ewige Reihe von Festtagen verbringen können, wie der Grönländer krank wird, wenn er sich in Mitteleuropa aufhält, und wie der Bewohner der gemäßigten Zonen unter dem längeren Aufenthalt in den Tropen leidet. Aber eine sehr große Anzahl von Alpen- gewächsen gedeiht dauernd gut an künstlichen Berg- und Felsenpartien unserer deutschen Gärten. Die Setzlinge sind im Handel nicht teurer als andere Blumen, und wer selbst Bergsteiger ist oder einen solchen zum Freunde hat, der kann sich leicht eine noch größere Auswahl verschaffen und damit Versuche machen.

Man beginnt damit, daß man im Winter schon das kleine Alpengebirge aufsucht und aufrichtet, wo man dann auf dem Raume von anderhalb Quadratmetern an die hundert verschiedene Pflanzen ansiedeln kann. Jede Mauer kann als „Alpenlandschaft“ bepflanzt werden, aber hier schon kommen wir auf einen Punkt, der von vornherein beachtet werden muß. Die Zahl der zur Bepflanzung einer gewöhnlichen Mauer geeigneten Pflanzen ist gering. Warum? Die Zwischenräume der Steine enthalten verwitterten Mörtel, also Kalk, und es werden nur kalkliebende Pflanzen dafür dankbar sein. Das muß man auch bei der Anpflanzung der von den Bergen geholten oder aus dem Handel bezogenen Pflanzen wissen. Solche, die in Mooren gefunden wurden, solche, die im reinen Quarzland verwitterten Granit fortkommen, darf man niemals in Kalk pflanzen und umgekehrt. Aber damit ist die Zahl der Gründe noch nicht erschöpft, warum eine Mauer, und sei es selbst eine — für viele Zwecke sehr geeignete — aus losen Steinen geschichtete sowie eine solche, wo Kalksteine mit Granit, Sandstein usw. abwechseln, nur eine begrenzte Anzahl von Alpenpflanzenarten aufnehmen kann. Wenn man nämlich die Felsenpflanzen an ihrem Standort beobachtet, so erkennt man bald, daß sie ganz bestimmte Verwurzelungsmöglichkeiten suchen. Die eine ficht, wie unsere Skizze es andeutet, in Gesteinsritzen, die senkrecht in den Felsen gehen. Die nächste treibt ihre Wurzel in einen mehr wagerechten Spalt, aus dem die Blätterrose nach oben schaut. Wieder eine andere sonnt sich auf einem schrägen Vorsprung, treibt oberhalb ihre Wurzel in einen Spalt und läßt unterhalb ihre Zweigranken frei hängen. Die nächste braucht einen kleinen Felsenapf (der auf unserer Zeichnung der Deutlichkeit halber ohne den Humus abgebildet ist, der die Wurzeln umgibt) und verlangt, daß bei Regenfällen sich dieser Apf mit ein bißchen Nährerde ordentlich voll Wasser saugt. Dann gibt es Gewächse, die sich an senkrechte Wände oder mit der Wurzel nach oben an Steinwände kleben. Alle diese natürlichen Vorformen müssen beachtet und den Pflanzen nach Möglichkeit bargeboten werden. Unsere kleine Skizze will dazu anregen, bei der Anlage solcher künstlicher Felsenpartien für Alpenpflanzen recht vielfältige Formationen von vornherein zu gestalten. Die Freude am Erfolge wird dann desto größer sein.

Die Überwinterung des Ziegenbocks.

Die Brunstzeit unserer Ziegen ist in der Hauptsache vorüber. Da oder dort kommt hin und wieder noch eine „Nachzüglerin“. Die Ziegenböcke, welche zuletzt strenge Winterarbeit leisten mußten, treten in eine Zeit der Ruhe ein. Das wird zwar nicht überall so sein. Nur zu gern werden von vielen Bodbesitzern ganz gute Zuchtböcke, sobald die Brunstzeit der Weiden vorbei ist, geschlachtet.

Man will das Futter sparen und im nächsten Herbst dann lieber wieder einen jungen Bock kaufen. Wirtschaftlich, so schreibt die „Schw. Ztg. für Kleintierzucht“, mag ja das Vorgehen vieler Bodbesitzer für sie von Vorteil sein, besonders wenn ihnen jeder beliebige Bock anerkannt wird und deshalb im Preise recht billig ist. Für das Zuchtgeschäft dagegen ist es durchaus unverantwortlich, daß jeden Winter — nach der Deckperiode — so viele Ziegenböcke geschlachtet werden. Wenn es sich um schlechte Züchter und schlechte Betreiber handelt, ist es ja nicht schade, wenn diese Tiere geschlachtet werden, statt sie noch zu füttern und dann im nächsten Herbst wieder zu verkaufen zu suchen. Gute Böcke sollen aber wegen des „Futtersparens“ nicht geschlachtet werden. Man muß so überwintern und ihnen eine gute Winterfütterung zu kommen lassen. Es braucht also nicht etwa eine „Rastfütterung“ zu sein, aber zu einer Hungertat darf man es auch nicht treiben.

Als Raufutter bekommt der Bock genügend gutes Heu oder Ruchmohr, auch etwas geschnittenes Heu, sogenanntes „Däckel“, dem etwas Haferstroh beigegeben werden kann. Das Raufutter ist ihm auch nicht ganz zu entzählen. Die Rationen können etwas kleiner gemacht oder schließlich nur jeden zweiten Tag verabfolgt werden. Statt Hafer allein kann etwas Kleie genommen werden, die Fütterung wird dadurch etwas billiger. Rüben- oder Runkelrüben bieten für die Fütterung einen gern genommenen Leckerbissen. Bei jeder Fütterung muß flares und nicht zu kaltes Tränkewasser vorgelegt werden.

Reben der guten Fütterung darf die Haut- und Klauenpflege nicht vernachlässigt werden. Der Einwand, es kämen jetzt keine Ziegen mehr auf die Deckstation und somit schade es weniger, wenn der Bock sich auch etwas im Unrat befindet, darf nicht etwa aufkommen. Gründliche Hautreinigung — in einem guten und warmen Stalle vielleicht auch einmal mit warmem Wasser waschen — muß täglich mit Bürste und Striegel vorgenommen werden. Auch die Klauenpflege gehört zu einer guten Winterhaltung. Die Klauen sind alle vier bis sechs Wochen gehörig zu schneiden, nicht einseitig oder ungleich, und von der „Walle“ ist auch nicht zuviel wegzunehmen.

Der Dünger darf nicht als „Wärmeleiter“ im Stalle bleiben. Bodställe müssen täglich gemistet werden, wenn der Bodgeruch nicht zu hart werden soll. Genügend und trockene Einstreu — Stroh, Sägemehl, Torfmull usw. — bildet ein angenehmes Lager und trägt zur Reinhaltung des Bodestall bei.

Eine Verwahrlosung des Bodestall nur aus dem Grunde, weil er im Winter nicht viel zu „tun“ hat oder weil man die Kosten an Futter möglichst klein halten will, bedeutet nicht nur eine Verkennung der Rottweidigkeit guter Zuchtböcke, sondern es ist das sogar eine Handlung, welche gegen die öffentliche Förderung der Ziegenzucht verstoßt.

Die Koburger Lerche.

Die ursprünglich in Koburg und den Nachbargebieten, besonders Oberfranken und Thüringen heimische „gelerchte Feldtaube“ ist heute eine der beliebtesten Kupferassen in ganz Deutschland und weit über die Grenzen hinaus. Sie ist sehr ansehnlich und hübsch von Farben: die Brust ist gelb bis ockergelb, der Hals ist grün bis stumpfgrün, sonst herrscht schiefergrau vor mit einer regelmäßigen dreieckig-hammerschlagigen Schuppung auf den Flügeln und dem Oberücken. Diese Schuppenszeichnung nennt man auch Verzungung, sie ist das für diese Rasse Kennzeichnende und hat den Tieren den Namen gegeben. Dazu treten auf den Flügeln noch scharf abgesetzte Binden und ebenfalls kennzeichnend ist das dunkelgraue Endband am Schwanz. Der Schnabel ist an der Spitze leicht gebogen, die Nasenwarzen sind klein, glatt und weiß. Die Augen gelbrot mit fleischfarbenerm Hautrand und die Füße sind rot.



Die Koburger Lerche ist eine vollwertige Wirtschaftsrasse, die viel Fleisch ansetzt und die 350 Gramm schwer wird. Man hat gelegentlich durch Kreuzungen noch schwerere Tiere erzogen, ist davon aber wohl wieder allgemein abgesehen, weil dabei zuviel andere gute Eigenschaften verlorengingen. Vorzüge der Rasse sind, daß sie schlagtreu ist, sehr gut fliegt und selbst, und daß sie, wenn sie guten Ausflug hat, auch sehr fruchtbar ist. Sie bringt vier bis sechs Paar Junge, gelegentlich auch darüber, die schon mit vier Wochen 300 Gramm erreichen. Außerdem ist diese Taube widerstandsfähig und brütet bei engermaßen ihr zugehörigen Schlägen auch im Winter häufig. Mit ihresgleichen und auch mit anderen Taubenrassen sind die Koburger Lerchen verträglich, obwohl sie sich gern etwas abgesondert für sich halten. Alle diese empfehlenswerten Eigenschaften haben ihnen in besonderem Maße die Liebe der Landwirte eingetragen, so daß man dieser anziehenden deutschen Farben- und Kupfer- taube heute wohl häufiger auf den Dörfern als in den Städten begegnet.

Sehr ähnlich sind dieser Rasse die sogenannten Koburger Wehlgän, oder Silberlerchen, die eine etwas andere Färbung haben, gelegentlich auch ohne Flügelbinden vorkommen und deren Eigenschaften und Nutzwert dieselben sind.

Die Stelze in Gartenbau und Landwirtschaft.

Während die Stelze bei uns nur als Rinderpielzeug, obendrein als ein von ängstlichen Wütern nicht gern gesehenes, benutzt wird, findet sie in anderen Ländern eine ausgebreitete praktische Verwendung in Gartenbau und Landwirtschaft und auch sonst im beruflichen Leben. In den kump- und überschwemmungsreichen französischen Departements des Landes übt sich jeder, Mann und Frau, von Rindweibern an im Stelzenlauf, wenn andere Mraun

bei plötzlichen Überschwemmungen die niedriger gelegenen Landstrichen gar nicht zu begehen. Mit Überraschung sieht man dort, daß die Driestträger in der Überschwemmungszeit mit Stelzen auf ihre Befestigung gehen, und erfährt, daß diese Stelzen den Beamten von der Post geliefert und unterhalten werden. In diesem Gebiete, wo jeder ein Meister im Stelzenlauf ist, beobachtet man Telegraphenarbeiter, welche die Drähte nachprüfen und spannen, ohne dazu einer Leiter oder eines Stelzengangs zu benötigen, da ihnen die langen Stelzen zu dem Zweck ausreichen. Ganz von selbst hat es sich wohl ergeben, daß die Stelzen auch benutzt, um an jede Höhe der Baumkrone mühelos heranzukommen, und der Auszug der Erntefomone mit ihren orgelpfeifenartig abgestuften Stelzenlängen ist ein eigenartiger Anblick, der schon in Paris, wenn er im Kino gezeigt wird, Stürme der Heiterkeit entfesselt. Aber den Beteiligten ist es nicht um einen Scherz zu tun und tatsächlich wird sehr ordentliche Arbeit geleistet, die an die Ausdauer der Beteiligten keine geringen Anforderungen



stellt, auch wenn sie von Jugend auf den Stelzenlauf geübt sind. Auch in England, Nordamerika und Kanada kennt man die Verwendung der Stelze zu diesem praktischen Zweck, zum Stutzen und Ausputzen der Bäume, zum Nachbinden hochgeogener Spaliere und endlich zum Hopfenreife. Unsere Abbildung zeigt einen Landwirt bei der Ernte des an hohen Stangen gezogenen Hopfens und (wenig auffällig) dort zu Lande dieses Bild sein mag (wenig wird jemand bei uns diesen Mann um seine akrobatischen Künste erinnernde Tätigkeit beneiden.

Zum Merken.

Behandlung der Hühnerfedern. Nachdem man sie geruhten Federn in Körben einige Zeit der Zugluft ausgesetzt hat, stopft man sie in neue Säcke, die man im Sonnenschein oder an warmen Orten aufhängt und täglich schüttelt und ausklopft, bis sie keinen Staub mehr abgeben. Dann hängt man sie in denselben Säcken in luftigen Räumen so hoch auf, daß so wenig als möglich Staub an sie gelangen kann. So halten sich die Federn besser, als wenn man sie in Küffer füllt und an dumpfen Orten aufbewahrt, wo sich zudem Motten leicht ansiedeln können. Im Juli trägt man sie hinaus auf den Grasplatz im Garten oder man breitet die Säcke auf dem Hofe aus, klopft sie tüchtig und läßt sie von den Sonnenstrahlen tüchtig durchwärmen. Federn von gemästeten und geschlachteten Tieren darf man nicht unter solche mischen, die lebenden Tieren ausgekrupt wurden; erstere befinden sich gewöhnlich noch in Wachstum und bedürfen einer aufmerksameren Pflege als die im Markt schon trockenen, rechtzeitig gerupften Federn.

Bodenmengen im Bienenstock. Die Bodenmengen haben nicht nur den Zweck, das Gestrübe aufzunehmen und die Stockreinigung wesentlich zu erleichtern, sondern dienen auch der Fernhaltung der vom Boden aufsteigenden Erddämpfe. Sie sind um so mehr notwendig, je näher die Beuten bzw. die Bienenhäute dem Erdboden stehen. Sie sollten auf keinem Stabe liegen.

Rat und Auskunft.

Die Verwendung des Weizenstroh als für unsere wäckerlichen Beter gegen Überwärmung des Bienenstockes ist zu vermeiden. Die Bienenstöcke sind mit Weizenstroh zu bedecken, welches ihre Abwärme. Die Bienenstöcke gehen den Bienenstöcken ernstlich zu.

Rr. 171. G. B. in R. Fettfleisch auf hellfarbigen Schuhen werden dadurch entfernt, daß man gebrannte Magnesia und Benzol zu einem dicken Brei zusammenrührt, dann diesen Brei auf die fleckigen Stellen bis aufträgt und trocken läßt. Er wird später abgeklopft, und wenn der Fleck beim ersten Male noch nicht verschwunden ist, wird das Verfahren mehrfach wiederholt. Man kann dabei die einmal gebrauchte Magnesia mit neuem Benzol anrühren und sie so mehrere Male verwenden.

Rr. 172. D. R. in L. Der Wurzelchnitt an Obstbäumen wird ausgeführt, wenn jüngere Obstbäume zwar ein starkes Wachstum zeigen, aber keine Früchte ansetzen wollen. Bei man den Wurzelchnitt ausführt, der immer eine erhebliche Schwächung der Bäume im Gefolge hat, soll man sich bei einem Sachverständigen erkundigen, ob der Fehler nicht in der ungünstigen Beschaffenheit des Nährbodens liegt, dem anders Nährstoffe zugeführt werden müssen. Die Tatsache, daß bei ihnen eine ganze Reihe von Obstbäumen dieses Jahr wieder nicht getragen haben, trotzdem sie üppig gewachsen sind, läßt darauf schließen, daß mit dem Bodenverbältnissen etwas nicht in Ordnung ist. Entschieden Sie sich dennoch zum Wurzelchnitt, so ist jetzt die rechte Zeit dazu. Die Wurzeln werden runderum mit einem schmalen Graben umgeben und scharf abgeschnitten, wobei man auch dicke Wurzeln nicht schont. Dann werden die Graben wieder zugeworfen. Oft ist die Wirkung des Wurzelchnitts überraschend günstig. Bäume, die seit Jahren nicht getragen haben, bedecken sich plötzlich mit Blüten und beginnen gute Ernten zu bringen. Das allerdings der Fehler an der Beschaffenheit des Nährbodens, so ist die Besserung nur vorübergehend.